

Stilles Sterben in der Fremde

Autor(en): **Tremp, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **98 (1988)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Urs Tresp

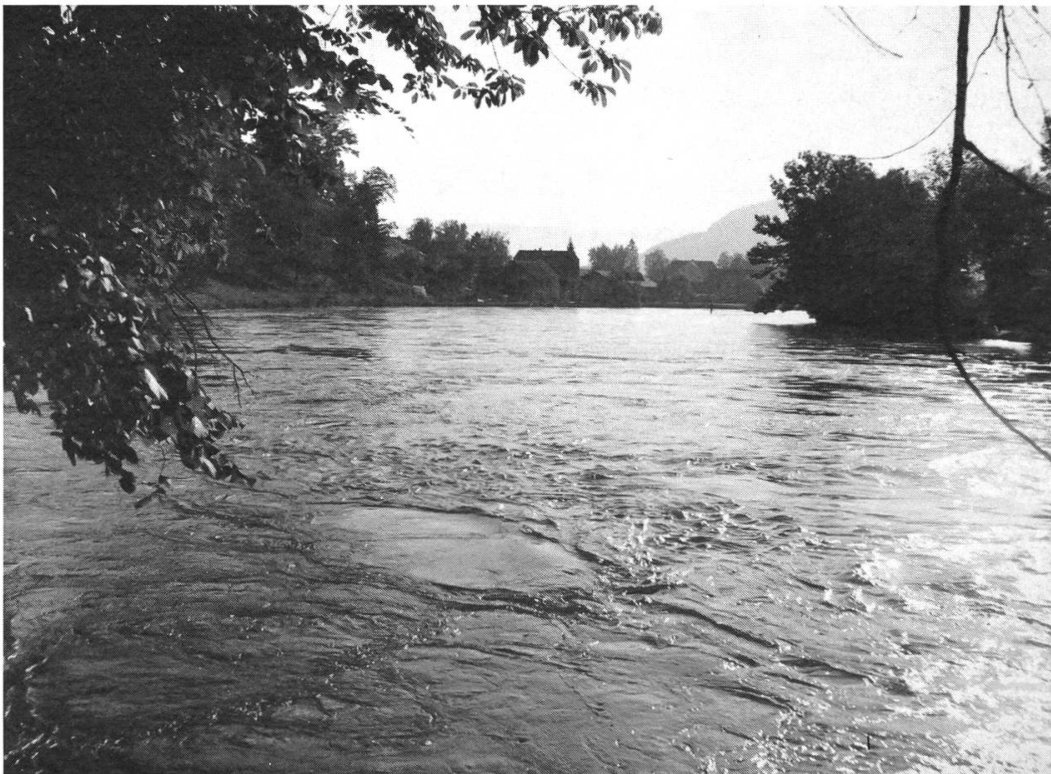
Stilles Sterben in der Fremde

Ein kleines Denkmal für Luigina Ortelli

Ein paar Fährleute hätten die arme Kreatur noch gesehen, als sie schon von den Wellen hin- und hergeworfen worden sei. Man sei dann mit einem Boot aufs Wasser gefahren, habe das Mädchen herausgezogen, «aber sie gab kein Lebenszeichen mehr von sich».

Luigina Ortellis Tod in der Reuss, dort, wo der Fluss zwischen Gebenstorf und Windisch zum letzten Mal, bevor er anderthalb Kilometer weiter flussabwärts endgültig in der Aare verschwindet, einem natürlichen Hindernis ausweichen und den Unterwindischer Ausläufer der Brugger Terrasse umschlaufen muss, wäre wohl unwiederbringlich in der Vergessenheit versunken, hätte nicht Zampero Rossi Giannina, eine kritische und kämpferische Zeitgenossin, das traurige Ereignis am 25. Dezember 1904

Foto Peter Kiefer



im feministisch-sozialistischen Kampfblatt «Sù compagne!» (Lugano) in ein paar wenigen Sätzen gestreift. Anno 1900, 1901 oder vielleicht auch erst 1902 oder 03 – Zampero Rossi Giannina wusste das Datum wohl auch nicht so genau, war ihr die Geschichte doch mit grösster Wahrscheinlichkeit auch nur vom Hörensagen bekannt – hat Luigina Ortelli «eines schönen Tages um zehn Uhr morgens die Fabrik verlassen» und sich «dieses furchtbaren Lebens überdrüssig» in der Reuss ertränkt. Das Mädchen war noch keine zwanzig Jahre alt, fünfzehn, höchstens achtzehn.

Die Ortellis sind im Tessiner Mendrisiotto seit alters her heimatberechtigt. Luiginas Eltern mussten ihr Auskommen in der Fremde suchen. Viele ihrer Schicksalsgenossinnen und -genossen sind so nach Amerika oder Australien gekommen – entflohen dem dauernden Kampf um ein Existenzminimum. Luiginas Eltern – mausarm und mit Auswanderungsplänen wohl auch ab und zu beschäftigt – haben Kalifornien nie gesehen. In Lugano war ihre Wanderung zu Ende. Dort hat man sich verdingt, vielleicht in der aufblühenden Fremdenindustrie – Dienstmädchen und Laufbursche im «Majestic», im «Park», im «Splendide» oder im «Europe». Der Lohn hat nicht weit gereicht, und unsere Luigina «musste schon als kleines Mädchen ihr Brot selbst verdienen» (Zampero Rossi Giannina).

So ist sie denn zu uns gekommen. Ohne Schulbildung, «denn ihre Eltern hatten nicht genug Geld, um sie in die Schule zu schicken» («Sù compagne!»). «Ihre ganze zerfetzte Habe in einem Tüchlein mit sich tragend», so schreibt die katholische St. Galler «Deutschschweiz» am 24. August 1904 über Mädchen wie unsere Luigina, sei «das junge Mädchenmaterial aus den bitter armen Berggegenden im benachbarten Süden» in den Norden gereist und habe hier «fast ausschliesslich in Spinnereien, Webereien und Schifflistickereien» ein Auskommen gefunden. Lugano-Gotthard-Olten-Brugg einfach, so hat man das «Material» aus dem Süden in die Deutschschweiz verfrachtet – nach Murg, Uster, Rüti, Ziegelbrücke oder eben Windisch.

Paragraph 7 des Fabrikreglements der Spinnerei Kunz in Windisch: «Es liegt in der Pflicht eines jeden Arbeiters, den Nutzen seines Obern möglichst zu fördern.» Luigina Ortelli hat zusammen mit gut 750 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in einem muffigen Fabriksaal elf Stunden täglich (samstags zehn) diesen Nutzen gefördert. Schläge und Ohrfeigen – so schreibt der Historiker Max Baumann in der «Geschichte von Win-

disch» – seien in der Fabrik an der Tagesordnung gewesen. Und die Aufseher – selbst der untersten Stufe – hätten sadistisch ihre Macht ausgeübt. Gelitten hätten unter den Arbeiterinnen und Arbeitern, so erzählt der Windischer Spinnerei-Arbeiter Arnold Stauber in seinen Erinnerungen, «natürlich besonders die langsamsten und ungeschicktesten». Vielleicht hat Luigina zu diesen gehört, hat ab und zu die Arbeit – so gut's eben ging – ruhen lassen und einen Blick aus dem Fenster des Fabriksaales auf Wiesen und Fluren geworfen – von der frühen Jugend im Mendrisiotto geträumt. Wurde sie dabei erwischt, wurden ihr am Lohn zwei Stundenlöhne abgezogen. «Es ist eine Sünde», hat der Gebenstorfer Pfarrer Anton Mohr seinen Konfirmanden eingebleut, «die Arbeit zu vernachlässigen».

Luigina hat das Dienen nicht nur in der Fabrik gelernt. Unter der Fuchtel tyrannischer Menzinger Schwestern hat das Mädchen im «Convitto italiano» in Gebenstorf gelebt. Die Abende und Sonntage verliefen in der gleichen dumpfen Einförmigkeit wie die Tage im Fabriksaal. Den «jungen Dingern, anfänglich ohne jeden Begriff von Ordnung, von Reinlichkeit, von Disziplin, geregelter Arbeit, Anstand u. f. f.» («Ostschweiz») hat man im «Convitto» mit allerlei katholischem Erziehungsdrill Demut vor dem Herrn gelehrt – ob Herr im Himmel oder in der Fabrik, man hat da keinen so grossen Unterschied gemacht. Am 15. September 1901 (war Luigina da schon tot?) – schreibt eine Leidensgenossin – sei man am Sonntag morgens um sieben nach Einsiedeln gefahren, wo man auf den Knien den Kreuzweg abgerutscht sei, «bis wir fast alle die Haut aufgeschürft hatten und uns das Blut die Beine hinunterlief».

Gehörte Luigina zu den Mädchen, die im «Convitto» auf der Tischseite der Verachteten essen mussten? Weil sie – wie eine Schwester nach ihrem Tod gesagt haben soll – manchmal ihre Sinne nicht beisammen gehabt hat? Von Luigina Ortelli gibt es keine Briefe. Wie sollte es auch? Das Mädchen konnte kaum seinen Namen schreiben. Andere Mädchen haben geschrieben, haben sich beklagt über das Hundeleben, haben es immerhin fertig gebracht, dass sich das Fabrikinspektorat mit den «Convitti» beschäftigen musste. Am 22. August 1904 druckte das sozialdemokratische Zürcher «Volksrecht» den Brief zweier Mädchen an ihre Eltern ab: «Liebe Eltern, ich habe grosse Lust, Euch zu sehen, ich sende Euch diese Karte, damit Ihr unsern Briefe nicht glaubt, er ist von der Schwester eingegeben worden; wir möchten gerne nach Hause, lasst uns sobald als möglich nach Hause kommen; schicket nur Polizei, um uns abzuho-

len, man lässt uns nicht nach Hause. Verheimlicht diese Karte, sie ist geheimerweise geschrieben und von einer Frau eingeworfen worden.»

Luigina war schon tot, als im August 1904 in der Öffentlichkeit die Diskussion über die eng mit den Fabriken verbundenen katholischen Mädchenheime begann. Sie hat nicht mehr erlebt, wie auf Druck des schweizerischen Arbeitersekretärs Herman Greulich zumindest die Anstellungs- und Entlassungsbedingungen geregelt werden mussten. Und sie hat auch nicht mehr erlebt, wie in der katholischen Presse der Klassenkampf von oben seine schlimmsten Blüten trieb: «Es sind bei ihrer Ankunft verwilderte, unkultivierte Geschöpfe, kaum Menschen», zitierte die «Ostschweiz» einen Industriellen, und im Luzerner «Vaterland» meinte unter «Eingesandt» ein C.F.: «Dass es in solchen Anstalten auch unzufriedene Leutchen gibt, denen es zu enge ist und die lieber heute als erst morgen sich der Zucht und Ordnung entziehen möchten, darüber wird sich niemand wundern, der die Leutchen kennt, die da zusammenkommen, und es braucht für eine Vorsteherin ein grosses erzieherisches Geschick, um eine solche Schar vielfach mutwilliger und teilweise mehr oder weniger schlimm veranlagter Mädchen zu braven und arbeitsamen Menschen heranzubilden.»

Ist Luigina Ortelli auf einem ihrer seltenen Spaziergänge, die sie alleine machen durfte, von dumpfen, abgestumpften Fabrikarbeitern angepöbelt und getätschelt worden? Ihr Vorgängerinnen im Fabriksaal hatten – wenn den «Herrn» die Lust dazu überkam – ihrem Arbeitgeber durch ein geheimes Gänglein ins Schlafzimmer folgen müssen, wo dieser das «Material» ein bisschen beschnupperte und dann besprang. (Anno 1829 war der Windischer Fabrikgründer Heinrich Kunz unter luschen Umständen von der Anklage freigesprochen worden, eine Untergebene geschwängert und dann wegen ebendieser Schwangerschaft entlassen zu haben.) Item: Hat sich unsere Luigina – in ihrer ungestillten Sehnsucht – dem «Fleischesgenuss» hingegeben? War sie gar schwanger, als sie in die Reuss ging? Hat sich das Mädchen demütig auch für das Sonntagsvergnügen der Burschen aus der Spinnerei verdingt? Nur einmal vielleicht, als auch alles andere nicht mehr auszuhalten war? «Trunk, Kartenspiel und gemeine Geschlechtslust galt nicht wenigen für die angenehmste und wünschenswerteste Sonntagserholung.» (Pfarrer Eduard Samuel Meyer aus Gebenstorf in «Geschichte von Windisch»)

Gegen 50 000 Tessinerinnen und Tessiner sind zwischen 1850 und 1940 in die Vereinigten Staaten ausgewandert. Vielleicht hat Luigina Or-

telli in Gebenstorf und Windisch auch davon geträumt. Hat vielleicht davon gehört, wie es ihre Landsleute zu etwas gebracht hatten in der neuen Welt. Ein reicher Onkel hätte sie von diesem Elend erlösen können. Doch bei Luigina meldete sich kein Verwandter. Stattdessen gab es Schreie und Gebrüll. Der Fabrikbesitzer Hans Wunderly-von Muralt (Zürcher Nationalrat, Präsident der Zürcher Handelskammer und des Schweizerischen Industrievereins und Verwaltungsrat der Schweizerischen Kreditanstalt und der «Neuen Zürcher Zeitung»), ein choleraischer und nach grossen finanziellen Verlusten wegen Spekulationen mit Wertpapieren noch unausstehlicherer Mann, hat den «jungen Dingern», fünf Minuten vor Arbeitsbeginn, breitbeinig vor dem Fabriktor stehend, die Träume ausgebrüllt: «Chasch nid springe?» («Geschichte von Windisch»)

Hat Luigina auch von einem menschlicheren Fabrikleben geträumt? Keine drei Kilometer Luftlinie ostwärts hat am Ostersonntag 1901 der Spinnereibesitzer Peter Zai seinen Arbeiterinnen und Arbeitern erklärt, er wolle den «jetzigen kapitalistischen Betrieb der Spinnerei allmählich in einen genossenschaftlichen überführen» («Geschichte des Kantons Aargau», Band 3). Zai hat die Fabrik seinen Arbeitern übergeben, hat «die Enterbten dieser Welt» teilhaben lassen an der Wirtschaft, weil «Menschenrecht und Menschenliebe gegenüber dem äusserlich voranstürmenden Fortschritt sehr im Rückstand geblieben sind». Luigina hat davon kaum etwas erfahren. Der «Herr» wird vielleicht gelacht haben, als das Experiment schon ein Jahr später wegen Meinungsverschiedenheiten unter den Teilhabern wieder hat abgebrochen werden müssen.

Sozialistische Flausen im Aargau – das hat gerade noch gefehlt.

